

Krisch Thomas  
Publikationen

2000 Rez. von Terry Crowley: An Introduction to Historical  
Linguistics.Third Edition 1997 In: Kralylos 45, S 179 -183

.

Sonderdruck aus Kratylos

# KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-  
UND REZENSIONSORGAN  
FÜR INDOGERMANISCHE  
UND ALLGEMEINE  
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG 45

2000

DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

Krisch S. 730

Während Keller mit seinen Beispielen zur Possession in einer Sprache synchronen Varianten aufzeigt, die Vries für die eine Invariante (same vs. different subject) Varianten aus fünf Sprachen beschreibt, ergeben sich bei Gvozdanović weitere Nuancen. Hier ist das Agens im Passivsatz die Invariante. Varianten ergeben sich a) diachronisch in einer Sprache und b) in mehreren Sprachen, diachronisch und synchronisch. Wie G. treffend bemerkt, bleibt die Funktion invariant, variabel ist der Agensausdruck durch verschiedene Präpositionen.

Zur Problematik der Prognose bezieht Keller (1990:100) eine negative Haltung, denn die „Nichtexplizierbarkeit der Prämissen“ für den Sprachwandel erweise sich als hinderlich. Nun wagt trotz allem García eine Voraussage, sogar mit einer ungefähren Datumsangabe: „The ultimate prediction then is that by ca. 2100 the grammatical categorization now conveyed by *si* will have been lexicalized in *mismo*“ (42). Es ist zu wünschen, daß G.s Prognose eintrifft, zumal hic et nunc Prämissen explizit gemacht werden können, so daß eine gewisse Treffsicherheit zu erwarten ist. Auch unter diesem Aspekt bekäme die Linguistik eine naturwissenschaftlichere Note, was durchaus zu wünschen wäre.

#### Benutzte Literatur

- Hayek, F. A., 1973. Law, Legislation and Liberty, I: Rules and Order, London.  
 Keller, R., 1990. Sprachwandel, Tübingen, Francke (UTB 1567).  
 Kratky, K. W. & F. Wallner, 1990. Grundprinzipien der Selbstorganisation, Darmstadt.  
 Kratky, K. W., 1990. Der Paradigmenwechsel von der Fremd- zur Selbstorganisation, in:  
 Kratky & Wallner 1990, 3–18.  
 Schiepek, G., 1990. Selbstreferenz in psychischen und sozialen Systemen, in: Kratky &  
 Wallner 1990, 182–200.  
 Seiler, H., 1983. POSSESSION as an operational dimension of language, Tübingen, (Language Universals Series, Vol. 2).

Institut für Sprachwissenschaft  
 Universität Köln  
 Meister-Ekkehart-Str. 7  
 D-50923 Köln

Werner Drossard

Crowley, Terry: An Introduction to Historical Linguistics. Third Edition. Oxford/Melbourne/New York, Oxford University Press, 1997, gr.-8°, 342 S. Brosch. 19,50 £.

Das vorliegende Buch, das bereits in dritter verbesserter Auflage erscheint, verdient wegen seiner klaren Darstellung und wegen der vielen für Indogermanisten und diachrone Sprachwissenschaftler typologisch interessanten Beispiele bei uns die gleiche gebührende Beachtung, die es sich in der englisch-sprachigen Linguistik durch die vorhergehenden Auflagen bereits gesichert hat.<sup>1</sup> Die mei-

<sup>1</sup> Eine erste (Vor-)Version des Buchs ist für Europäer entlegen publiziert (T.C. 1981: Introduction to historical linguistics. Port Moresby: University of Papua New Guinea Press [= Studying Pacific Languages Series No. 3]). Es folgte eine „erste“ Auflage 1987 im gleichen Verlag in Zusammenarbeit mit dem Institute of Pacific Studies, University of South Pacific (Suva) und eine zweite Auflage 1992 bei Oxford University Press. Zur Rezeption im englischsprachigen Raum vgl. die Rezensionen von Brian Joseph (Language 66,

sten Beispiele entnimmt C(rowley) austronesischen Sprachen. Das Buch hat einführenden Charakter und hohe didaktische Qualitäten, bietet aber auch für Fortgeschrittene und Lehrende viel Neues.

Die Kapitelabfolge des Buchs ist: Introduction; Types of Sound Change; Expressing Sound Changes; Phonetic vs. Phonemic Change; The Comparative Method; Internal Reconstruction; Grammatical, Semantic and Lexical Change; Subgrouping, Causes of Language Change; Observing Language Change; Problems with traditional Assumptions; Language Contact; Cultural Reconstruction. Jedes dieser Kapitel enthält nach der Darstellung durch den Autor einen Abschnitt „Reading Guide Questions“, anhand dessen Studierende ihr Lektüreverständnis prüfen können, weiters eine Rubrik „Exercises“, wo das Erlernte an gut ausgewählten Beispielen geübt werden kann, und in den meisten Fällen einen Abschnitt „Further Reading“, in dem v. a. auf weitere einführende Werke verwiesen wird (m. E. leider zu selten auf speziellere weiterführende Literatur). Bei den „Exercises“ wird des öfteren auf ausführliche „Data Sets“ hinten im Buch verwiesen. Da sich bisweilen mehrere unterschiedliche Aufgabenstellungen im Buch auf dieselben Data Sets beziehen, lernen die Studierenden von Anfang an den multidimensionalen Umgang mit sprachlichen Daten. Zu den Quellen für die zahlreichen Sprachbeispiele des Buches gibt es einen „Language Index“. Bei einem Blick auf diese Quellen wird klar, dass sehr viel eigene (publizierte und unpublizierte) Feldforschung des Autors in das Buch eingeflossen ist. Eine Bibliographie und ein gegenüber den vorhergehenden Auflagen stark verbesserter Index runden das Buch ab. Typographisch verbessert (im Vergleich zur zweiten Auflage) präsentieren sich auch die Kartenteile des Buchs. Für diejenigen unter uns, die den Sprachen im pazifischen Raum fernerstehen, bieten diese Karten eine willkommene Hilfestellung.

Besonders gut gefallen haben mir die methodisch vorbildliche Behandlung der „Comparative Method“ (Kapitel 5)<sup>2</sup>, die ausführliche und kritische Darstellung der Lexikostatistik und Glottochronologie (171–193), das Kapitel 13 über kulturelle Rekonstruktion und die zahlreichen über das ganze Buch verstreuten, auf C.s eigener Forschung beruhenden Untersuchungen verschiedener Aspekte des Paamesischen (Vanuatu). Sehr interessant für den Indogermanisten ist die Horizonterweiterung durch die vielen Beispiele aus dem pazifischen Raum. Man erhält leichten, nach theoretischen Gesichtspunkten gegliederten Zugang zu diesen Daten.

Die Richtigkeit der von C. dargestellten austronesischen Formen und Rekonstrukte kann ich fachlich als Indogermanist nicht beurteilen. Nach der Meinung des Rezessenten der zweiten Auflage, Robert Blust (vgl. Fußnote 1), sind die Da-

---

1990, 633–634) und Scott Allan (*Te Reo* 32, 1989, 95–99) zur ersten Auflage; ausführlicher aus Sicht eines Experten für austronesische Sprachen Robert Blust (*Oceanic Linguistics* 35, 1996, 328–335) zur zweiten Auflage.

<sup>2</sup> C. betreibt den historischen Sprachvergleich der austronesischen Sprachen durchaus selbstbewusst. So schreibt er später im Buch nach einer Gegenüberstellung von altindischen, griechischen, lateinischen, gotischen und neuenglischen Formen auf S. 228: „perhaps you can appreciate the advantage in having learned to apply the comparative method using the much more straightforward correspondences that are to be found in the Polynesian languages!“

ten und Rekonstrukte (v. a. des Proto-Ozeanischen) weitgehend in Ordnung, in einigen Einzelheiten aber korrekturbedürftig. C. hat die Rezension von Blust zur Kenntnis genommen (12), in dieser dritten Auflage jedoch nur einen Teil der Korrekturvorschläge Blusts aufgegriffen. Es könnte sich also bei den Korrekturpunkten z. T. auch um Auffassungsunterschiede zwischen Fachleuten handeln. Einige von Blust kritisierte und auch für den Nichtfachmann verwirrende Ungereimtheiten sind stehen geblieben. So erscheint auf S. 40 ein rekonstruiertes Phonem \*R in \*layaR „Segel“, auf S. 321 (Data Set 1) findet man an der gleichen Stelle des Wortauslauts dieses Wortes aber ein \*γ; auf S. 321 (Data Set 1) liest man \*hatai „Leber“, auf S. 323 \*pate „Leber“, auf S. 325 (Data Set 9) \*yate „Leber“. Vielleicht hat C. hier jeweils unterschiedliche Zwischengrundsprachen im Auge, aber er macht das nicht explizit. Wenn alle Rekonstrukte proto-austronesisch sind, müsste der Autor sich für die ihm plausible Variante entscheiden.

Nicht auf den ansonsten vorbildlich gestalteten Karten eingezeichnete, aber im Text vorkommende Sprachen bzw. Bezeichnungen politischer Einheiten sind: Numbani (146 f.); Wallis; Futuna (156); Kiribati (157 und 296); Tuvaluan (157).

S. 15: Bei der Darstellung des phonetischen Alphabets steht fälschlich dasselbe Graphem für stimmhaften velaren Frikativ und für hinteren mittleren ungerundeten „tense“ Vokal.

S. 37f.: C.s Beschreibung der Lenition finde ich etwas verwirrend. Die von C. vertretene Meinung, dass stimmhafte Verschlusslaute „stärker“ seien als stimmlose, dass also ein Wandel von stimmhaft zu stummlos eine Schwächung bedeutet, entspricht so formuliert sicher nicht der communis opinio. Man könnte zwar argumentieren, dass stimmhafte Laute von den beteiligten Artikulationsorganen her komplexer aufgebaut sind als stimmlose, und dass ein Wandel von stimmhaft zu stummlos daher eine gewisse Vereinfachung darstellt. Mit „Lenition“ hat das aber meiner Meinung nach nichts zu tun. M. E. ist „Lenition“ (bzw. „Schwächung“) im Bereich der Stimmhaftigkeit / Stimmlosigkeit nicht kontextfrei zu bestimmen.<sup>3</sup> Zwischen Vokalen ist sicherlich das Stimmhaftwerden stimmloser Laute eine Schwächung, da eine geringere Differenzierung des stimmlosen Lauts gegenüber seiner (stimmhaften) vokalischen Umgebung die Folge ist. Derartige Lautwandel (also im Vergleich zu C. die genau entgegengesetzten) werden in der Fachliteratur oft als Prototypen für Lenisierung angeführt.<sup>4</sup> Am Wortende ließe sich argumentieren, dass das Stimmlos-Werden von stimmhaften Varianten („Auslautverhärtung“) eine „Schwächung“ darstellt, da das Ergebnis ebenfalls eine geringere Prominenz des resultierenden Lautes zur „stimmlosen“ Stille am Ende des Wortes aufweist.

S. 52f.: Bei der Auslautverhärtung behandelt C. nur das immer wieder zitierte Deutsche (wo sie streng genommen im süddeutschen Raum nicht deutlich bemerkbar ist, da dort der Unterschied stimmhaft vs. stimmlos [bzw. „Fortis“ vs. „Lenis“] verwischt erscheint). Interessant wären hier typologische Parallelen.<sup>5</sup> In anderem Zusammenhang behandelt C. englische Lehnwörter im Paamesi-

<sup>3</sup> Vgl. auch Blust 1996 (s. o. Fußnote 1), 331.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Lyle Campbell 1998 (Historical Linguistics. An Introduction. Edinburgh: Edinburgh University Press), 41.

<sup>5</sup> Campbell ebda. 38 führt eine auslaut-verhärtende Maya-Sprache (Kaqchikel) an.

schen (259). Dabei führt er /ri:t/ für englisch *read* an. Hier wäre es interessant zu wissen, ob diese Sprache auch sonst Entstimmung des Auslauts zeigt, da zumindest die südlichen Varianten des Paamesischen nach Ausweis der Beispiele in C.s Buch stimmhafte Dentale (wenigstens im Wortanlaut) kennen (vgl. S. 246 *daho* „sie / er ist dick“). Ebenso weisen einige auf S. 265 gebrachte Beispiele von englischen Wörtern in Tok Pisin (*dok* „dog“, *rot* „road“ etc.) auf eine Auslautverhärtung hin, die aber wohl historisch nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem Deutschen zu sehen ist.<sup>6</sup>

S. 140f.: Die (gegenüber den bisherigen Auflagen neue) Darstellung des Übergangs von einem Ergativsystem zu einem Akkusativsystem erscheint mir zu aphoristisch. Es sollte klarer herauskommen, dass die ‚Antipassiv-Konstruktion der Ergativsprachen zwar die morphologische Kasusmarkierung verändert (die in der reinen Ergativkonstruktion als „Absolutiv“ markierte Konstituente erscheint in der Antipassiv-Konstruktion im Dativ), die semantische Rolle als Patiens ändert sich dadurch aber höchstens graduell, da eine teilweise „Detransitivierung“ stattfindet.<sup>7</sup> Die Charakterisierung des Prädikats „cover“ in „The man covered the woman“ als „intransitiv“ (181) ist aber wohl ohne diese Zusatzinformation missverständlich.

S. 148: Der Begriff „Lexikalialisierung“ ist hier in einem m. E. zu engen Sinn erklärt (als „seltener“ Fall von „Degrammatikalisierung“), C. führt als Beispiel den Übergang des Affixoids *-burger* (in *hamburger* etc.) in das Lexikon an. Die communis opinio bezeichnet als Lexikalialisierung jeden Übergang eines nicht mehr voll analysierbaren Ausdrucks in das Lexikon (z. B. erscheint ne. *lord* unanalysiert im Lexikon, während es im Altenglischen in zwei Bestandteile analysierbar war; ein *reader* an einer Universität ist nicht die genaue semantische Summe der Bestandteile *read* + Nomen agentis-Suffix *-er*, sondern ein eigener Lexikoneintrag etc.). Dieser Vorgang ist nicht selten.

S. 158 oben: Der ganze 1. Absatz ist zu streichen, da der Text wortgleich unmittelbar davor erscheint.

S. 154: C.s Definition der Hyperbel erscheint mir nicht glückt, da sie nur ein der Hyperbelbildung vorangehendes Stadium bzw. ein Folgephänomen beschreibt („an originally strong connotation of the word is lost“). Die eigentliche Hyperbel ist die übertreibende Ausdrucksverstärkung, nicht eine darauf folgende Abschwächung.

S. 206, letzter Absatz: Der Verweis muss richtig auf „Data Set 3“ lauten.

S. 224 (Exercise 2): Für mich überraschend werden die englischen auslautenden stimmlosen Verschlusslaute phonetisch mit Aspiration transkribiert (z. B. [stop<sup>h</sup>] für *stop*). Die englische Standardaussprache weist in dieser Position im Wort ja bekanntlich Verschlußlaute ohne Lösung des Verschlusses auf.

<sup>6</sup> Vgl. Loreto Todd 1984 (Modern Englishes: Pidgins and Creoles. Oxford: Blackwell), 163: „The devoicing of consonants in word final position may have become regularized when T(ok) P(isin) was being used as a lingua franca between New Guineans and Germans.“

<sup>7</sup> Vgl. Palmer 1998 = 1994 (Grammatical roles and relations. Cambridge: CUP), 181: „In many cases ... the function of the antipassive appears to be to ‚detransitivize‘, i.e. to indicate that, in some sense, P(patient) is less of a patient and/or that A(gent) is less of an agent.“

S. 229: Die Sanskrit-Entsprechung von indogermanisch \*g ist (im phonetischen Alphabet notiert) nicht nur (wie bei C. angegeben) *χ*, sondern g oder *χ*, die von indogermanisch \*gh ist nicht (wie bei C. angegeben) *χh*, sondern *gh* oder *h*.

S. 261: M.E. zu kurisorische Darstellung des Phänomens „Sprachbund“ am Balkan. Die Erwähnung nur einer Gemeinsamkeit (der *dass*-Satz statt einer Infinitivgruppe) in Beispielform wird dem auch kumulativ zu definierenden Phänomen des Sprachbundes als Bündel von unterschiedlichen Übereinstimmungen nicht gerecht und ist für Studierende auch nicht so eindrucksvoll wie die zusätzliche wenigstens überblicksmäßige Erwähnung auch der weiteren „Balkanismen“.

Insgesamt trüben diese Kritikpunkte in keiner Weise den positiven Gesamteindruck dieser präzise argumentierten und gut lesbaren Einführung auf hohem Niveau. Ich kann das Buch allen Fachkolleginnen und -kollegen zur Lektüre und zur Verwendung im Unterricht empfehlen.

Institut für Sprachwissenschaft  
 Universität Salzburg  
 Mühlbacherhofweg 6  
 A-5020 Salzburg

Thomas Krisch

Herbermann, Clemens-Peter, Bernhard Gröschel, Ulrich Hermann Waßner: Sprache & Sprachen. Fachsystematik der Allgemeinen Sprachwissenschaft und Sprachensystematik. Mit ausführlichen Terminologie- und Namenregistern. Wiesbaden, Harrassowitz, 1997, gr. -8°, XV, 630 S. Geb. 248 DM.

Die vorliegende Veröffentlichung fußt auf einer ursprünglich nur als bibliothekarisches Hilfsmittel gedachten „Fachsystematik und Einzelsprachensystematik der Bibliothek des Instituts für Allgemeine Sprachwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster“ (1986, 1987, 1989). Diese wurde einer gründlichen Revision unterworfen und wesentlich erweitert. Die erweiterte und überarbeitete Fassung soll sich „als ein über den bloßen Zweck der Literaturschließung hinaus brauchbares, allgemeines Auskunftsmittel erweisen“ (VII). Nach einem Vorwort (VII–XV) wird in der „Fachsystematik der Allgemeinen Sprachwissenschaft“ (1–56) ein weitgehend von einzelnen Schulen unabhängiges, neutrales „Gesamtspektrum linguistischer Disziplinen“ (VIII) mit einer äußerst genauen, sachlichen Untergliederung erstellt. Daran schließt sich das „Register zur Fachsystematik“ (57–274: A. Terminologie- und Sachregister; 275–363: B. Autorenregister) an. In diesen beiden Registern wird auf die Einteilung der Fachsystematik Bezug genommen, so findet man z.B. unter „Präterition“ den Verweis auf Punkt 12.8.1 (d.i. „Grundbegriffe der Stilistik“); unter „Hoffmann, Karl“ den Verweis auf 2.6.1 (d.i. „Moderne Sprachwissenschaft (seit 1900 n.Chr.)“). Ausgesprochen nützlich sind vor allem die sich anschließende „Sprachensystematik“ (365–382) mit der Einteilung in Sprachfamilien, genealogisch isolierte Sprachen, Kunstsprachen und nonverbale Sprachen sowie das ausführliche „Register zur Sprachensystematik“ (383–630). Man findet hier wohl